

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

III. Zu Gottes Hand

[urn:nbn:de:bsz:31-339551](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339551)

III. Zu Gottes Hand.

Schwester Theodora späht durch Celinens Thüre; was sie da sieht, veranlaßt sie eilends zu öffnen. Die Gefangene liegt befinnungslos am Boden, und kein Rütteln und Schütteln kann sie zum vollen Bewußtsein bringen; wohl bewegen sich abwehrend die Hände, aus den blauen Lippen kommen abgerissene Worte: „Mein Kind! . . . der Teufel! hu! hu!“

Des Arztes Urtheil lautet: Ins Lazarett!

Gott hat sich der Armen erbarmt; ein heftiges Nervenfieber, streckte Celine wochenlang aufs Krankenlager. Von treuer Pflege umgeben, erwacht sie endlich zum Bewußtsein. Verwundert schweifen ihre Blicke über die Betten, die an der Wand stehen, sie sieht den Sonnenstrahl, der Wiedererstandenen zum Willkommen aufs Deckbett scheint; sie hört der Vögel Singen in der Laubkrone der großen Kastanienbäume vor dem Fenster. Alles neu, alles anders als da, wo sie in Verzweiflung untergegangen.

Liebevoll reicht ihr die alte Schwester Krankenpflegerin kräftige Fleischbrühe; in langen Zügen trinkt sie die Tasse leer, und dann umfangt friedlicher Schlaf die Sinne. Als sie wieder erwacht, steht der Pfarrer, den sie sonst nie gesehen, an ihrem Bett.

„Sie waren recht krank, aber nun geht es gottlob besser,“ sagt der Besucher.

„Ja krank!“ nickte Celine.

„Sie sind wohl froh, wieder zu leben, nach der Gefahr, in der Sie waren?“

„Froh! ich weiß nicht! Habe ich geträumt? ich weiß nur, daß es fürchterlich gewesen. — Wo bin ich denn?“

„Sie sind im Lazarett, wo freundliche Schwestern Sie pflegen, daß Sie wieder zu neuem Leben tüchtig werden.“

„Wie bin ich da hereingekommen?“

„Schwester Theodora fand Sie bewußtlos in Ihrer Zelle, so brachte man Sie hierher.“

„Zelle! stöhnte die Kranke, so ist's denn wahr, ich bin eine Verworfenne, die Mörderin meines Kindes!“

Mitleidig betrachtete der Pfarrer die Aermste, er faßte deren magere Hand.

„Gott, Vater,“ betete er, „der du alle deine Geschöpfe mit Liebe trägst, erbarme dich auch dieses armen verirrten Kindes nach deiner großen Gnade und Barmherzigkeit. Du allein kannst sie zurechtweisen, führe sie heim um deines Sohnes Jesu Christi willen.“ Celine lauschte diesem Gebet, dann seufzte sie: „Gott, Vater, erbarme dich!“

Die jugendlichen Kräfte regten sich gewaltig bei der Genesung, neues Leben durchströmte die Adern und schaffte dem wiedererstandenen Körper neue Kraft. Die Genesende kam aus dem Bett ans Fenster und endlich hinunter in den Lazarettgarten. Dort freute sie sich der Blumen und sah den Käfern, Bienen und Schmetterlingen nach; da erblickte sie mehr, denn die im Sonnenscheine spielenden Insekten; der Pfarrer besuchte sie.

Ein Freudenshimmer flog über Celinens blasse Züge. „Gott, Vater, erbarme dich!“ sagte sie gleich, als wolle sie zeigen,

daß sie etwas von dem über sie gesprochenen Gebete behalten habe.

„Ei! ei!“ sagte der Besucher, „wie haben Sie sich herausgemacht, so ist's recht! Nicht wahr nach einer schweren Krankheit ist man wie neugeboren; so geht's auch im Seelenleben. Da sind wir auch krank, aber mit Gottes Hilfe genesen wir auch von unsern Sünden.“

Finstler sah Celine vor sich nieder.

„Glauben Sie das nicht?“ fragte der Pfarrer.

Die Gefangene schüttelte. „Ich kann's nicht glauben.“

„Das werden Sie schon noch können, wenn Sie es erfahren haben.“

Unfischer sah Celine zu dem freundlichen Manne auf.

Dieser ließ sich auf die vorhandene Gartenbank nieder. „Erzählen Sie mir etwas von daheim,“ sagte er ermutigend.

Eine Weile kämpfte es in der Gefangenen, dann sagte sie fest: „Ich muß, sonst würgt's mir das Herz ab: Ich bin vornehmer Leute Kind und war daheim, so weit ich mich besinnen kann, immer Meister. Was ich wollte, das gab mir die Mutter, und was ich nicht mochte, das brauchte ich nicht zu thun. So konnte ich, als ich erwachsen war, Klavierspielen und mich putzen, auch tanzen und turnen, wie mir's nicht leicht eine nachmacht. Mit alledem plagte mich Langeweile. Um mir die Zeit zu vertreiben, holte ich mir Bücher aus der Bibliothek und daraus las ich Sachen, die mich wohl anfangs mit Ekel erfüllten, aber nach und nach konnte ich ohne die Lektüre nicht mehr sein. Was in den Büchern stand, das wollte ich, soweit es anging, auch

haben; denn so einfach hinleben wie alle andern Leute, das gefiel mir nicht. Die Mutter gab mir in allem Recht, sie sagte nur manchmal: „Die Jugend will austoben.“

„Aber Celine,“ unterbrach der Geistliche die Beichte, „haben Sie denn nie von einem Lehrer oder Pfarrer gehört, was recht und unrecht, was gut oder böse ist?“

„Doch, ich erinnere mich noch wie heute, daß der Lehrer uns ins Gewissen redete, ich kam weinend nach Haus, aber die Mutter sagte: „Celine, du bist doch sonst ein gescheutes Mädchen, wie kannst du dich nur um solche Redensarten kümmern. Diese handhaben Schulmeister und Pfarrer, weil sie dafür bezahlt sind. Wir sind brave Leute, und du hast dir auch nichts vorzuwerfen. Wenn unser Herrgott wie die Pfarrer wär, so möchte man am Ende nicht mehr dabei sein. In der Bibel steht ja deutlich: Freue dich deiner Jugend!“ Von da weg schlug selten etwas bei mir an, denn ich dachte bei jeder Gelegenheit, dafür sei der Lehrer bezahlt. Bei meiner Konfirmation sorgten wir dafür, daß ich die schönste unter den Mädchen sei. Meine Eltern gaben ein Essen, wovon man noch hintennach redete; die kostbaren Geschenke, die ich bekam, meist Schmuck, trug ich und freute mich darüber, wenn man sagte, es stehe mir alles prächtig.

„Hatte ich als Kind meinen Willen, so war das nach der Konfirmation erst recht der Fall. Ich war gewöhnt, daß Herren mir hulbigten und benahm mich frei genug, so daß Jeder sich an mich heranwagte. Hochmütig fertigte ich die meisten ab und rühmte mich meiner Eroberungen. Immer Siegerin, sollte ich endlich durch den Sohn unseres Nachbarn besiegt werden. Die

Nacht deckte unsern Umgang, und schrecklich traten die Folgen unserer Verbindung an den Tag.

„Ich weiß nicht, ob meine Mutter wußte, wie es mit mir stand; als ich meiner Entbindung nahe war, sollte ich mit den Eltern in ein Bad reisen, ich weigerte mich entschieden mitzugehen, und so blieb ich mit zwei Mägden allein im Hause.

„Am Kirchweihsonntag trat das Weh ein, von dem ich wußte, was es zu bedeuten hat. Ich schickte die Mägde auf den Tanz. Eine derselben sagte mir: „Fräulein sie sehen elend aus, soll ich nicht den Doktor holen oder bei Ihnen bleiben?“ Ich verbat mir beides und schloß die Thüre hinter den Mädchen.

„Immer heftiger wurden die Schmerzen, während ein Wetter heraufzog. Anfangs grollte weitlos der Donner; Wettersehein zuckte durch das schwarze Gewölk und drang durch die Ritzen der Läden ins dunkle Zimmer. Das Grauen, das mich erfaßte, beschleunigte wahrscheinlich die Geburt. Den ersten Laut, den mein armes Kind von sich gab, hemmte ich, indem ich die Hand auf dessen Mund drückte; neues Weh erfaßte mich. Was weiter geschehn, weiß ich kaum mehr; als ich wieder zu mir kam, lag das Kind leblos. Ich hüllte es in mein Umschlagetuch und trug es auf den Speicher; im Augenblick, wo ich es unter den Ziegeln bergen wollte, zuckte ein greller Blitz durch das schwarze Gewölke; zugleich machte der Donner die Diele unter mir erzittern. Mit der letzten Anstrengung meiner schwindenden Kraft häufte ich Kiste auf Kiste vor die Stelle, die das Geheimnis barg, und tastete mich durch das Dunkel in mein Schlafzimmer zurück. Wie todesmüde ich auch sein mochte, meine Aufgabe war noch

nicht fertig; ich entfernte die Spuren meiner Niederkunft; das Weißzeug zerschnitt ich später in kleine Fetzen und warf diese nach und nach in die Grube. Als gegen Morgen die Mägde heimkamen, lag ich fast ohnmächtig vor Schwäche. Schneller als ich gehofft, erholte ich mich, so daß die heimkehrenden Eltern kaum eine Aenderung bei mir wahrnehmen konnten. Was in mir vorging, das merkte man um so weniger, da ich meine Bein durch stete Jagd nach Vergnügen zu verbergen strebte, Der Genosse meiner Schuld ging mir aus dem Wege, doch gelang es mir endlich einmal ihn an der Scheide unserer Gärten festzustellen. Ich hielt ihm vor, was er mir schuldig sei, und sagte, daß er mich zur Frau nehmen müsse.

„Ich heirate keine Kindesmörderin!“ sagte er, mir den Rücken kehrend. Zwei Tage nachher war er verschwunden. Wie sich später herausstellte, ließ er sich in die Fremdenlegion anwerben. — Nun sollte das ärgste kommen

„Wie die Kinderleiche entdeckt wurde, weiß ich aus der Gerichtsverhandlung“ unterbrach der Pfarrer die Erzählerin.

„Was Sie nicht wissen, Herr Pfarrer, ist, wie ich mich von meinen Eltern getrennt. Als die Gendarmen mich abholten flüchtete ich zu der Mutter, ich wollte mich an ihren Hals werfen, sie stieß mich von sich. Mutter! Mutter! schrie ich, hast du kein Erbarmen mit deinem Kind . . . „Nein!“ sagte sie hart, „du hast Schande über unser Haus gebracht, geh dem Teufel zu!“ Da vertrockneten meine Thränen, es war mir als hämmerte man eine eiserne Schale um mein Herz. Ich ging mit den Gendarmen.“

„Vater und Mutter verlassen dich, aber der Herr nimmt sich deiner an, tröstete der Geistliche.“

„Die Thränen sind mir erst nach Monaten wieder gekommen, als der Herr Direktor Blumen in die Lade legte, die den Ueberrest meines Kindes enthält, von meinem Kind, das ich getödet.“

Eine Weile herrschte Schweigen, dann nahm die Erzählerin wieder auf. „Als Sie, Herr Pfarrer, an meinem Bette gebetet, da war's als löse sich die Klammer, die mein Herz so lange gefesselt; aber die Furcht vor dem Teufel ist immer noch da.“

„Wer sich dem lieben Gott von Herzen ergibt, über den hat der Teufel keine Macht“ versicherte der Seelsorger.

„Wenn ich daran denke, was mir während der Nacht in der Zelle begegnet, so schaudert mir. Mit finstern Gewalten habe ich gekämpft, ich mußte ringen und mich wehren, bis mir die Kraft versagte.“

„Das, arme Celine, waren wahrscheinlich Gestalten Ihrer Einbildung, damals regte sich schon das Fieber, das Sie nachher niedergeworfen. Aber jetzt, wo durch Gottes Hilfe ein neues Leben vor Ihnen liegt, nun fangen Sie aufs neue an!“

Die Gefangene schüttelte betrübt. „Was vorüber ist, das läßt sich nicht ungeschehn machen, ich bin von der Welt und von den eigenen Eltern verstoßen, und das mit Recht . . .“

„Von Gott sind Sie nicht verstoßen, Gott öffnet seine Arme wenn Sie sich zu ihm wenden, ebenso wie der Vater den reinigen Sohn aufgenommen. Wer seine Schuld mutig bekennt, wie Sie es gethan, der ist nicht fern vom Reiche Gottes. Nur den

Kopf oben, es kann mit Gottes Hilfe noch gut für Sie werden.“ Wenn auch Celine nicht begriff, wie es besser kommen könne, so ward sie doch durch die Worte des Geistlichen aufgerichtet.

Der Pfarrer seufzte tief auf, indem er den Garten verließ: „Gottes Drohung trägt nicht,“ dachte er, „Er sucht die Sünden der Eltern heim an den Kindern. Die Schuld dieser Eltern ist ebensogroß, als das Vergehn der Tochter.“

Er schrieb an Celinens Eltern, bekam aber den Brief als unbestellbar zurück. Der Adressat war nach Amerika ausgewandert, wohin? das wußte niemand.

IV. Beruf.

Als Gott das durch Ungehorsam gefallene Menschengeschlecht zur Arbeit anwies, hatte er Zwiefaches im Auge. Durch seiner Hände Werk sollte der Mensch auf andere Gedanken kommen, und dann sollte er, um Langeweile zu verhüten, sein Brot durch eigene That schaffen. Was Gott für die Gesamtheit im Auge hat, das muß auch für Insassen der Strafanstalten gelten. Die Arbeit in der Strafanstalt muß derart sein, daß sie nicht bloß die Kraft sondern ganz besonders das Denken und wo möglich auch das Fühlen des Sträflings in Anspruch nehme. Zweck dieser Arbeit ist, daß sie den Straffälligen tüchtig mache, nach der Strafzeit sein Brot auf redliche Weise zu verdienen. Das alles kann nicht statthaben, wenn ein Arbeitgeber Zeit und Kraft der Sträflinge auf eine Weise ausnützt, als wären die Leute Maschinen. Es mag dabei artiger Gewinn in die Tasche des Unternehmers fallen, auch wird in der Strafanstalt die